

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Volksblatt. 1878-1882 1878**

51 (22.12.1878)

# Volkssblatt



Herausgegeben  
von Dr. Chr. G. Gottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.  
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören zweide.

Im Reizigen Einheit, | Im Zweifelhaften Freiheit,  
In Allem Liebe.

Nr. 51.

Straßburg im Elsaß,

22. Dezember 1878.

## Christblume.<sup>1</sup>

Erzählung von A. Vollmar.

### II.

Von der Gewalt, die alle Menschen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Es war am Tage vorher, als in einer weit entfernten Stadt zwei Menschen ein ernstes Gespräch führten. Der Eine war der alte hochachtbare und rühmlich bekannte Mechanikus Francke, der Andere sein Lehrling, Bernhard Winter, ein junger Mensch von achtzehn Jahren.

„Bernhard, ich sage Ihnen noch einmal,“ fuhr der Alte jetzt fort, „besinnen Sie sich. So kann es nicht länger mehr mit Ihnen fortgehen. Auf die Art, wie Sie arbeiten, lernen Sie nicht nur nichts, sondern stehlen unserm Herrgott den Tag. Sie sind der einzige Sohn Ihres braven Vaters, seine ganze Hoffnung. Wenn Sie einst seine große Fabrik übernehmen und anderen Leuten befehlen wollen, so müssen Sie vorher etwas Rechtschaffenes gelernt haben. Zum Studiren hatten Sie auch keine Lust, mit Ihren Händen zu arbeiten eben so wenig, dagegen sehr große zu dummen leichtfertigen Streichen, — ich frage Sie, was soll aus Ihnen werden?“

„Ich weiß es nicht,“ stieß Bernhard abgewandten Gesichtes hervor, „jedenfalls kein Mechanikus.“

„Ist auch nicht nöthig,“ antwortete Meister Francke, „Sie sollen einst große Unternehmungen leiten, aber aller Besitz ist todt, nur der Erwerb ist lebendig. Wenn Sie Ihre Pflicht — ordentlich zu lernen — jetzt nicht erfüllen, — wie wollen Sie einst größere Pflichten übernehmen?“

<sup>1</sup> Nachdruck von Seiten der Verfasserin verboten.

Da Bernhard schwieg, näherte sich ihm der Alte und sagte mit herzlichem Ton: „Lieber Junge, Ihr Vater war ein Freund von mir und ich wünschte ihm, daß er Freude an Ihnen erlebt. Machen Sie diese Hoffnung nicht zu Schanden. Eigentlich wollte ich ihm schreiben, wie wenig ich mit Ihnen zufrieden bin, — aber morgen ist heiliger Christabend, den möchte ich ihm nicht mit solcher Nachricht verderben. Reisen Sie nun heute nach Hause, der ganze Tag liegt vor Ihnen, überlegen Sie sich da, welchen Weg Sie gehen wollen. Am zweiten Festtag erwarte ich einen Brief von Ihnen, worin Sie erklären, ob Sie mir von nun an freudig gehorchen und ordentlich etwas lernen wollen. Versprechen Sie mir das, gut, so will ich es noch einmal versuchen; im andern Falle schreibe ich den ganzen Sachverhalt Ihrem Vater. So, nun überlegen Sie sich, ob Sie links oder rechts gehen wollen.“

— — — Ja, wenn Bernhard das nur selbst gewußt hätte! Er saß jetzt in der Postkutsche, welche ihn von früh Morgens um zehn bis Abends um sechs Uhr dem Vaterhause oder vielmehr der Eisenbahnstation zuführen sollte; nach sechs Uhr bestieg er den Dampfwagen und war dann um neun Uhr im Vaterhause, sehnlich erwartet, um morgen mit den Seinen das liebe Weihnachtsfest zu feiern.

So hatte ihm der Vater geschrieben, auch außer dem Reisegelde noch eine Summe Geldes gesandt, „damit Du Weihnachtsgeschenke mitbringen kannst.“ — Ach, und gerade dies Geld wurde zum Versucher, einen abenteuerlichen Plan auszuführen, der schon längst in Bernhards Herzen keimte.

Es war ihm unerträglich, anhaltend arbeiten zu müssen; er wußte, daß er eines wohlhabenden Mannes Sohn war, da schien es ihm eine Ungerechtigkeit, sich irgendwie anstrengen zu sollen. Er wollte frei sein von jedem Zwang, von jeder Pflicht, von jeder geregelten Thätigkeit; frei wie sein Freund Philipp, der in Amerika wohnte und ihm sein dortiges Bagabundenleben mit den lockendsten Farben schilderte. Bernhard war unzufrieden mit seinem Loos, und diese Unzufriedenheit hatte ihn zur Arbeit unlustig gemacht. Er fand es sehr ungerecht, daß Meister Francke Gehorsam und Fleiß verlangte; Nichtsthun war viel angenehmer. Ach, wenn er doch auch in Amerika wäre, thun und lassen könnte, was er wollte! Jetzt hatte er ein gutes Stück Geld in Hand, der Dampfswagen, welchen er hier bestieg, führte ihn geradeswegs nach Hamburg, von dort war er in vierzehn Tagen in Amerika; reichte das Geld nicht zur Ueberfahrt, so verkaufte er noch seine goldene Uhr und Kette — gewiß, es ging. Einmal dort, dann hatte er keine Sorge, dann schlenderte er mit Philipp umher, wie er es früher auf der Schule gethan, und der Vater, — er würde doch wegen Meister Franckes Brief so wie so zürnen, — da ging es in Einem hin.

Unter diesen Gedanken war es Abend geworden, er war an der Eisenbahn, und während er noch stand und es in seinem Herzen kämpfte, fuhr der Zug ab. So war es für heute entschieden, — nach Hause konnte er nicht mehr; kein anderer Zug ging von der kleinen Station heute Abend, — so entschloß er sich, über Nacht zu bleiben.

Es war eine wilde, stürmische Nacht. Draußen heulte der Wind, in Bernhards Brust pochte das Gewissen laut und lauter. Nein, er wollte doch lieber nach Hause gehen, des Vaters ernstes, der Mutter gütiges Gesicht machte ihm ordentlich Heimweh. Morgen früh mit dem ersten Zuge wollte er heimfahren und den Eltern vorläufig, daß er den Zug heute versäumt. Nachdem Bernhard diesen Entschluß gefaßt, wurde er ruhiger und schlief endlich ein.

Aber als er am andern Morgen erwachte, — wo waren da alle besseren Vorsätze? Hatte sie der Wind verweht? Waren sie mit den Wolken davon gezogen? Bernhard erschien sich selber wie ein Narr, daß er so wankelmüthig gewesen, wie hatte er nur dies elende Leben voller Arbeit und Einschränkung noch weiter leben wollen! Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend arbeiten, stets seinen Willen beugen, — dagegen in Amerika bei seinem Freunde unbegrenzte Freiheit und Gelegenheit zu wer weiß was für großartigen Thaten! Das Bild der Eltern, das gestern mahnend und lockend vor Bernhards Seele gestanden hatte, war heute mit dem hellen Tageslichte verschwunden. Sein Entschluß war fester als je, — jetzt galt es nur noch, ihn auszuführen.

Noch wurde er nicht vermißt; ob er gestern Abend oder heute Mittag nach Hause kam, war nicht fest bestimmt gewesen. Kam er aber nun heute nicht zu den Seinen, so würde der Vater hier nachforschen, erfahren,

daß er sich ein Billet nach Hamburg gelöst und ihn dort vielleicht einholen, ehe er den Dampfer bestiegen. Er mußte ihn da etwas irre leiten und sein Forschen erschweren; deshalb beschloß Bernhard, von hier zur nächsten, etwa anderthalb Stunden entfernten Bahnstation zu gehen, und von dort nach Hamburg zu fahren. Gedacht, gethan! Er machte sich daran diesen Vorsatz auszuführen. — —

Gemächlich schlenderte er auf der winterlich einsamen Chaussee dahin; es war ihm lieb, daß ihm kein Mensch begegnete; wenn man auf unrichtigem Wege wandelt, bleibt man am liebsten ungesehen, und daß Bernhard sich auf einem solchen befand, sagte ihm sein klopfendes Herz doch fortwährend mit lauter Stimme. Aber er betäubte es, und auch den Gram und Zorn seiner Eltern zu beschwichtigen schien ihm so leicht, wenn er nach Jahren als ein „gemachter Mann, als Held und Ritter ohne Tadel“ zurückkehrte. Immer mehr vertiefte er sich in lockende Bilder zukünftigen Glückes, bald war er ja nun in dem Orte, von dem aus er mit Dampf alle jene Dinge erreichen konnte, nach denen sein Herz dürstete. Da, — nicht fern von einem Wäldchen, wurde er plötzlich durch einen Laut aufgeschreckt, — es war kein Vogelton, kein Wagenknarren, — sondern eine flehende Kindesstimme, welche so laut sie konnte, rief: „Du, komm doch und hilf mir! O komm doch mal her!“

Bernhard sah auf, — nicht weit von ihm am Chausseeegraben stand ein kleiner Knabe, etwa sechs Jahr alt, blaß und verweint aussehend, welcher jene Bitte aussprach und angstvoll auf die Antwort zu warten schien.

Bernhard war von Natur nur allzu geneigt, jeder Bitte nachzugeben, — eilig sprang er über den Graben und sagte: „Was willst Du denn von mir?“

Zutraulich faßte der Kleine seine Hand und bat: „Komme doch und hilf mir das Holz tragen. Ich kann es nicht allein.“

„Wo ist es denn? Doch nicht weit?“

„Nein, nein,“ rief ängstlich der kleine Burche, „nein, gar nicht weit. Du kannst es da liegen sehen.“

Wirklich sah Bernhard in kleiner Entfernung ein großes Reisigbündel. „Nun, dann komm schnell,“ sagte er guthmüthig, und ging mit seinem Begleiter darauf zu.

Aber es war zu schwer für den Kleinen; Bernhard erschien es unbarmherzig, dem zarten Kinde diese Last aufzuladen. Er wollte es überreden, das Holz liegen zu lassen und Hilfe vom Hause zu holen, aber da traten dem Kleinen die Thränen in die Augen und er sagte sehr entschieden:

„Nein, ich muß Holz haben, sonst kann ich nicht einheizen, und Vater friert so sehr.“

„Ist er denn krank?“ forschte Bernhard. „Liegt er im Bett?“

Der Kleine nickte traurig.

„Nun denn,“ — Bernhard sah nach der Uhr, er hatte noch viel Zeit, — „wo liegt denn Euer Haus?“

„Da,“ das Kind wies nach einer Richtung, welche nicht weit von Bernhards Wege lag. Der sah noch ein-

mal seinen Begleiter an — er hatte wirklich Aehnlichkeit mit seinem Bruder Lorenz, der im selben Alter starb; wenn nun der solch eine Last hätte tragen sollen — Bernhard bedachte sich nicht länger, muthig hob er das Holz auf seinen Rücken und sagte zu dem Kleinen: „Ich will es Dir tragen, geh nur voran und zeigte mir den Weg.“

Bald war das Haus erreicht. Bernhard war es warm und weh ums Herz geworden bei dem Geplauder des Kleinen, in dem sich fortwährend wiederholte: „Wie sich der Vater freuen wird! Wie sich der Vater freuen wird!“ — Ob wohl Bernhards Vater sich auch über seinen Sohn so freuen konnte, wie dieser Vater über den kleinen anstelligen, lieben Jungen? Bernhard wurde flammend roth, als er sich diese Frage vorlegte.

Rudolph, — denn er war es — öffnete die Thür, blickte hinein und sagte zurückkehrend mit leiser Stimme: „Vater schläft noch immer.“ Bernhard hatte das Holz abgelegt und trat nun an Rudolphs Hand in die Stube. Dort in der Ecke stand das Bett, darauf ruhte bewegungslos der Schläfer. Die Beiden traten leise näher, noch näher, dann riß sich Bernhard los, trat rasch an den Schläfer, faßte seine Hand, — steif und bewegungslos fiel sie zurück, und Bernhard rief erschrocken: „Er ist ja todt!“

Einen Augenblick begriff Rudolph nicht, was das heißen sollte; aber ein Blick auf Bernhards erschrockenes, ja entsetztes Gesicht sagte ihm, daß etwas Schreckliches hier geschehen; zudem hatte er doch schon manches todte Thier gesehen und wußte, daß der Tod ein Ende machte. Zugleich aber erinnerte er sich, wie oft ihm der Vater von seiner Mutter gesagt: sie sei todt und bei Gott. So sah er zuerst nur den Vater an und sagte dann schein: „dann ist er bei dem lieben Gott.“

Als er aber nun mit dem Vater sprechen wollte, und der Mund, der ihm sonst so gern Antwort gegeben, stumm und still blieb, als keine seiner Liebtönlungen mehr erwidert wurde, da kam Traurigkeit über ihn, bitterlich fing er an zu weinen und schmiegte sich an

das einzige lebendige Wesen, das in dieser Einsamkeit neben ihm stand.

Aber in Bernhard war seit seinem Eintritt in dies Zimmer eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Tief erschüttert blickte er auf die Leiche. Diesem Vater konnte sein Kind keine Liebe mehr erweisen, das Holz, das ihn wärmen sollte, kam zu spät. Zu spät!

Wenn es nun auch für ihn einmal zu spät wäre, seinem Vater Liebe zu erweisen? Wenn er einst aus Amerika heimkehrte und ihn so als Leiche fände? Wenn er nie mehr seinem Sohne sagen könnte: Ich habe Dir all den Schmerz vergeben, den Du mir gemacht? — Hier wurde Bernhard plötzlich inne, wie heiß er seinen Vater und dieser ihn liebte, hier wurde es ihm klar, daß sein ganzes böses Leben, das er jetzt geführt, nun sein thörichtes Fortlaufen, das er noch heute leichtfertig ausführen wollte, ein wirkliches Vergehen wider denselben war. Und alle die hochfliegenden Pläne, die noch eben sein stolzes Herz geschwellt, wie sahen sie an dieser Leiche so erbärmlich aus! „Es ist den Menschen gefehlt einmal zu sterben und dann das Gericht,“ diese Worte verfolgten ihn jetzt wie Hammerschläge. — Aus weiter Ferne tönte ein Pfiff der Eisenbahn herüber, — war es der Zug, welcher den verlorenen Sohn als Vagabunden nach Hamburg bringen sollte? — ach, dieser stille Mann da auf dem Bette, der kein Glied regte, hielt den wilden Knaben fest, daß er auf rechtem Wege blieb. Jener todte Vater, welcher sein Kind hilflos und allein zurückließ, rettete einem anderen Vater seinen einzigen Sohn. Amerika, weite Welt, Freiheit, Freunde, Wohlleben, — Alles verschwand wie ein Blendwerk vor dem Ernst dieser engen Stube.

„Vater, lieber Vater,“ schrie jetzt der kleine Rudolph in ahnungsvollem Schmerz seines großen Verlustes und sank an seinem Lager nieder.

„Vater, mein lieber Vater!“ rang es sich aus der gequälten Brust des Jünglings; er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und kniete neben dem Waisenkinde, — ein geretteter Sohn.

(Schluß folgt.)

### Noch einmal „Lothringen und die Lothringer“<sup>1</sup>.

Von einem Lothringer.

Von Nummer 19 bis 24 hat das „Volktsblatt“ auf seinen Wanderungen durch „alle deutschen Gauen“ auch unser Lothringen betreten und Land und Leute beschrieben. Der verehrliche Verfasser ist „nicht auf die Nase gefallen“, und ich wollte mir wünschen, solches Geschick und Kenntnisse im Führen der Feder zu haben wie er. Allein, trotzdem ist seine Beschreibung unserer Gegend in manchen Stücken so unvollkommen, daß ich

nicht umhin kann etliche Punkte von einer andern Seite zu beleuchten, in andern sogar entschieden zu widersprechen.

Der Herr Verfasser sagt, daß er ein Elsässer ist, und kennzeichnet in der kurzen Einleitung seines Artikels treu und ehrlich seinen Standpunkt uns und unserer Heimath gegenüber, was mir ein leises Kopfschütteln und ein „hm, hm“ herauslockte. Zudem vermute ich, daß er ein Studirter ist, der zwar unter Bauern gelebt, aber dennoch kein richtiges Verständniß des Zusammenhangs ihres Wirkens und Schaffens erlangen konnte, wie ich aus manchen Stellen seiner Beschreibung erschen kann. Mit solch ungünstiger Voreingenommenheit und einem Verständniß unserer bäue-

<sup>1</sup> An der Spitze unseres Blattes stehen die Worte:

Eines Mannes Rede ist keine Rede,  
Man muß sie hören heebe.

Diesem Grundsatz gemäß bringen wir obigen Aufsatz zum Abdruck, welchen uns ein lothringischer Bauer sandte. Gewiß haben viele unserer Leser Freude, gehabt an dem Urtheil, welches derselbe Herr (siehe Nr. 20, S. 155) über die preussische kronprinzliche Familie fällt, und sie werden mit uns nicht zweifeln, daß es mit Lothringen herrlich bestellt wäre, wenn es dort lauter so warme Freunde des Volkes gäbe, wie er einer ist.

riſchen Verhältniſſe, das allerdings einem Studirten als genügend zur Beurtheilung dünken mag, es aber deswegen noch bei Weitem nicht iſt, iſt nicht zu verwundern, daß der gelehrte Beſchreiber von Lothringen Manches unbeachtet ließ, und über Anderes ſein Urtheil durch Vorurtheil getrübt iſt.

Der „Elſäſſer“, den wir fortan, mit ſeiner Erlaubniß, nach ſeiner Unterſchrift Hr. G. nennen wollen, meint: „Der geneigte Leſer kann den Unterſchied am deutlichſten merken“. . . (man leſe doch gefälligſt in Nr. 19, Seite 149, Spalte 2, bis wo es heißt: „Dieſe langgeſtreckten Hügelrücken haben etwas Eintöniges, Troſtloſes.“ Das muß ich entſchieden beſtreiten, und behaupte, daß zwar hier der Ort trefflich gewählt iſt, einen auffallenden Unterſchied zwiſchen Elſaß und Lothringen zu Ungunſten des letzteren hervortreten zu laſſen, daß aber dieſer Unterſchied bei Weitem nicht maßgebend ſein kann zur Beurtheilung des Landes dieſſeits der Vogeſen. Iſt man doch von Straßburg nach Zabern, quer der ganzen Breite nach durch die ſachen und — nichts für ungut — vielerorts ſehr profaiſchen und eintönigen Geſilde des Elſaſſes geſauſt, und ſoll ſich dann mit Anſicht der verhältnißmäßig ſehr kurzen Strecke vom letzten Tunnel bis Saarbürg begnügen, um Lothringen zu beurtheilen! Würde man dann von Saarbürg aus die Reiſe wenigſtens bis Noricourt fortſetzen, oder aber einen Abſtecher nach rechts machen und etwa nach Metz oder auch nach Saargemünd fahren, gewiß der ungünſtige Eindruck, den die erſte, kleine Strecke in Lothringen dem Reiſenden gemacht, würde bald mehr und mehr ſchwinden, und ſo man einigermäßen vorurtheilsfrei iſt, wird man erkennen, daß Lothringen auch ohne den Schmuck ſeiner „Hecken“ keinen „eintönigen, troſtloſen“ Anblick bietet. Iſt's Jemanden aber vollends Ernst Land und Leute kennen zu lernen, ſo rathe ich ihm die Eiſenbahn baldmöglichſt zu verlaſſen und auf Schuhmachers Klappen in das Land einzudringen. Will er zu mir kommen — der ich gerade in keiner der begünſtigten Gegenden Lothringens wohne — ſo werde ich mir eine Freude daraus machen, ihm dennoch ganz in der Nähe Wälder und Fluren zu zeigen, die ihm über Wald und Flora Lothringens eine ganz andere Anſicht beibringen werden, als ſie Hr. G. davon getragen hat.

Unſer Land hat allerdings auch ziemlich unfruchtbare Strecken, und zwar meiſtens an dem dieſſeits ſehr verſchlachten Abhang der Vogeſen, wie wir z. B. auf der Bahn von Saargemünd nach Bitsch deren eine durchſtiegen; doch finden ſich wieder Gegenden, die ſich durch außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnen und u. A. beſſeren Weizen liefern als das Elſaß, wie ſolches den Straßburger Bäcker wohl bekannt iſt.

Bei der Beſchreibung unſerer Dörfer und der Bauart unſerer Häuſer zeigt ſich Hr. G. wieder als ein Vollblut-Elſäſſer, und ich ſehe mich genöthigt ihr etliche lothringiſche Erläuterungen beizufügen.

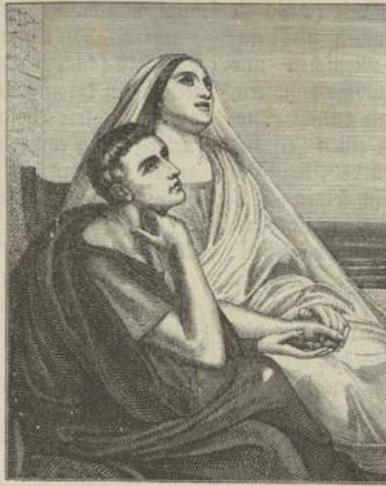
Die mit der Vorder- und Längsſeite nach der Straße gefehrten Häuſer ſind nicht nur dicht nebeneinander ge-

baut, ſondern haben ſehr oft gemeinſchaftliche Giebelwände. Befinden ſich beiderſeits die Wohnungen an dieſer Giebelwand, ſo wird ſie gelegentlich zu einer eigenen Art Telegraphie oder Telephonie benützt, indem man durch Daranklopfen mit der Fauſt den Nachbar zu ſich ruft u. dgl. Daß ſolche „Bequemlichkeit“ dem elſäſſiſchen Bauer, der gerne Alles, was ſein iſt, von dem, was des Andern iſt, hüßlich geſchieden hat, nicht wünschenswerth erſcheinen mag, begreife ich. Ob bei uns dieſe Zuſtände Wirkung oder Urſache der größern Geſelligkeit der Menſchen untereinander ſind, weiß ich nicht, aber das iſt mir bewußt, daß bei uns, unter den Leuten eines Dorfes, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mehr ausgeprägt iſt als in den elſäſſiſchen Dörfern. Der lothringiſche Bauer läßt eine Menge Geräthe und Werkzeuge frei „vor der Thüre“ oder unter dem Schuppen ſtehen oder liegen, ohne daß er fürchtet, daß ſie geſtohlen werden, während der Elſäſſer ſorgfältig all ſein Geräthe, was nicht niet- und nagelſeſt iſt, im Innern ſeines Hofraumes bewahrt, wo gewöhnlich trotz Schloß und Riegel noch ein gewaltiger Kettenhund mit der Wache beauftragt iſt.

Der Düngerhaufen zwiſchen Straße und Wohnung und der Gang durch das Haus, darin Menſchen und Schweine aus- und eingehen: das ſind zwei eben ſo große Steine des Anſtoßes für Elſäſſer als unpaſſende Zielscheiben ihres Wikes. Ich benütze darum dieſe Gelegenheit Hrn. G. und noch andern Leuten aus der Klaſſe, die der Bauer „Herrenleute“ nennt, zu belehren, daß uns (ſowohl Elſäſſer als Lothringiſche) Bauern ihr Standpunkt, von welchem aus ſie unſere Schweine anſehen, durchaus unbegreiflich iſt, — als ob wir unſere Schweine nur hielten, um uns eine recht „unreinliche“ Umgebung zu ſchaffen, welche mit dem Begriff von einem „Herrſchaftshaus“ ja nicht in Verbindung gebracht werden darf! Hoffentlich iſt es überflüſſig, daß ich mich in Aufzählung des großen Nutzens der Schweinezucht ergehe; ich will nur im Vorbeigehn noch bemerken, daß im Allgemeinen in Lothringen die Schweine bei Weitem nicht die ſchmutzigen, edelhaften Thiere ſind, wie wir ſie in den elſäſſer Höfen und Stalungen zu ſehen gewohnt ſind, und könnten unſere elſäſſiſchen Collegen in dieſem Stück noch etwas von uns lernen. Wir verſorgen unſere Schweine reichlich mit Streu und ſind dieſelben nicht ſelten ſo ſauber wie Stubenhunde, wie ſie denn durch ihren Nutzen wohl gute Pflege und Sorgfalt werth ſind.

Was den Düngerhaufen betrifft, den wir auf gut lothringiſch „Mißhaufen“ nennen wollen, ſo habe ich nie einſehen können, in wiefern die elſäſſiſche Art, ihn in einen geſchloſſenen Hofraum einzuschließen, ſo Vieles vor unſerer Gewohnheit, ihn zwiſchen Haus und Straße im Freien aufzuſchichten, voraus haben ſoll. Ich muß geſtehen, daß, ſoweit ich lothringiſche und elſäſſiſche Dörfer beobachtet habe, ich dieſe elſäſſer Hofräume öfter ſchmutziger gefunden habe als in Lothringen die entſprechenden Räume „vor der Thüre“, was bei letzteren mitunter in der hügeligen Beſchaffenheit des Bo-

Bilder-Proben aus dem soeben erschienenen Werke: „Die Kirche Christi“<sup>1</sup>.



Augustin und seine Mutter.



Bernhard v. Clairvaux.



Chrysostomus.



Gregor I.



Tauler.



Neander.



Kölner Dom.



Speyrer Dom.

<sup>1</sup> Die „Kirche Christi“ erschien vor wenigen Tagen in 2. Auflage. Das cartonnirte, hübsch ausgestattete Exemplar kostet 1 Mark (in Particen 50 Pf.), das in ganz Leinwand gebundene 2 Mark.

dens sowie in dem mehr oder minder guten Steinpflaster seine Ursache haben mag, wodurch das Regenwasser leicht nach der Straßenrinne abläuft (wenn sie vorhanden ist), dahingegen in den flachen, meist ungepflasterten elsässischen Hofräumen Menschen und Thiere bei Regenwetter einen Koth zuwegestampften, den ein echter Elsässer eher in Lothringen gesucht hätte. Die „fabelhafte Unordnung“ aber, die einen „elsässer Bauer aus Rand und Band bringen würde“, kann sich dieser ganz leicht vorstellen, wenn er sich seinen selbst-eigenen Hofraum nach der Straße gekehrt und ungeschlossen denkt. Wir lothringer Bauern aber meinen: unsere Misthaufen spielen eine sehr wichtige Rolle in unserm Ackerbauwesen, und täglich haben wir daran zu arbeiten, wissen auch darum nicht, warum wir dieselben verstopfen sollten, ebensowenig als der Gelehrte seine Bücher oder der Schuster seine Leisten. Ich habe es immer als städtisches Vorurtheil angesehen, wenn Jemanden die wohlgeordneten und mit vieler Sorgfalt aufgeschichteten Misthaufen unserer Dörfer störten oder gar zum Vergerniß gereichten.

Was der verehrliche Verfasser von dem „gefälligen Neußern“ der Häuser sagt, hat mich zu einem Lächeln bewogen, dessen mehrseitigen Grund ich diesmal nicht ausplaudern will, indem ich nur die Bemerkung beifüge, daß gewöhnlich (freilich nicht immer, wie das anderswo ebenso der Fall ist) auch das Innere der stattlichen Häuser dem Neußern entspricht, und daß die Reinlichkeit in den letztverfloffenen 50 Jahren hiezulande große Fortschritte gemacht hat. Gefreut hätte es uns, wenn Hr. G. hier auch eines anderen Schmuckes gedacht hätte, welcher bei uns, eben wegen der verschiedenen Bauart, mehr als an den elsässischen Bauernhäusern hervortritt, und auf welchen bei uns viel Sorgfalt verwendet wird. Ich meine die Blumen. Die Lothringerinnen sind große Blumenfreundinnen und ziehen diese nicht bloß in Gärten, sondern auch in Töpfen, deren sie ganze Reihen auf den Fensterbänken der Vorderseite ihrer Häuser aufstellen, wo wir vom Frühling bis in den späten Herbst eine reizende Blütenpracht entfaltet sehen. Wem nun die gemeinen Misthaufen mißfallen, der möge über sie weg nach den Fenstern schauen, wo er einen lieblichen Anblick genießen wird, wofür auch er Sinn hat.

Unser gekränkter Bauernstolz folgt nun Hrn. G. auf ein anderes Gebiet und bedauert, daß er sich in der Beschreibung unserer Heimath von einem zu befangenen Schönheitsfinn hat leiten lassen. Dort, wo er die blühenden „Hecken“ bewundert und als die eigenthümliche, charakteristische Schönheit Lothringens hingestellt hat, hatte er doch gewiß ein Bild vor sich, dem es auch ohne seine „Hecken“ nicht an Schönheit gefehlt hätte. Ich meine eben jene Hügel, von denen er in spöttischer Laune so verächtlich redet, die das Land bedecken und ihm, ich sage es frei heraus, ein wenigstens viel romantischeres Aussehen geben, als es die langweilige Ebene des Elsasses dem Naturfreund bietet. Und diese Hügel, in unserer Gegend

selten mit Reben, aber stets mit köstlichem Weizen, Hafer, Kartoffeln oder Futtergewächsen sorgfältig bebaut, von bald engeren, bald breiten fruchtbaren Wiesenthälern von einander getrennt, welche bald rauschend, bald still schlängelnd kleinere oder größere Bäche durchziehen, an deren grünen Ufern sich oft schlante Pappeln oder gezüchtete Weiden materisch zwischen vereinzeltem Erlengebüsch emporheben: dieses Bild, oft im Hintergrund oder an der Seite mit üppigen Waldungen gesäumt, nennt unser Elsässer etwas „Eintöniges, Trostloses“! — Das ist — Geschmackfache! muß ich da ausrufen.

Nicht weniger einseitig und voreingenommen als in Beschreibung des äußeren Aussehens unserer Heimath zeigt sich Hr. G. im Studium des lothringischen Volkscharakters oder, wie er sich ausdrückt, der „Volksseele“. Ich suche in der That vergebens nach einem guten Härchen, das er an uns entdeckt hätte, während er uns ein schweres, langes Sünderregister vorführt. Es kann meine Aufgabe nicht sein, uns von all diesen Vorwürfen rein zu waschen, und ich will mich begnügen den Wunsch auszusprechen, daß sie uns zur Besserung gereichen mögen. Nebenbei sehe ich jedoch gar nicht ein, warum die Geschwätzigkeit, die höchst unpassenden, ja unchristlichen Leichenschmäuse, das Lügen, das Branntweintrinken u. s. w., Eigenthümlichkeiten der Lothringer sein sollten!! In den Gauen des „gelobten Landes“ Elfaß, die ich durchwandert habe, habe ich wirklich ganz daselbe gefunden, und müßten dann doch die „Elsässer“, von deren engerem Verkehr mit uns Hr. G. theilweise die Wiedergeburt unseres gefunden Volkslebens abhängig macht — etwas gewählt sein. Die überwiegende Mehrzahl der „Altdeutschen“, die wir bisher kennen gelernt haben, hat auch wenig Tugenden an Andere zu vergeben, und unser großes Vaterland gibt zu, daß einer unserer Hauptfeinde, den Hr. G. aufrichtig erkannt hat, nach Herzenslust an unserem Lebensmark zehren kann: Ich meine den Branntwein, und will die Gelegenheit vom Zaun brechen, einen Schmerzensschrei über diese brennende Wunde am Körper des gesammten deutschen Volkslebens in die Welt hinaus zu rufen. Elfaß-Lothringen ist voll von Jammer über die Branntweinsteuer, die wir zu bezahlen haben, um unsern Ueberfluß an Obst, auch mitunter das fehlerhafte, durch Destilliren zu verwerthen. Darüber kann ich mich jedoch ziemlich trösten, indem ich erwäge, daß der Branntwein ja nicht einmal ein ordentliches Getränk, geschweige denn ein Lebensbedürfniß ist, abgesehen von den wenigen Fällen, wo er mit Nutzen als Arznei gebraucht wird. Meine Klage hat aber einen andern Grund, nämlich während wir hier so hohe Steuer zahlen müssen, daß dem Brenner das Liter seines eigenen Branntweins auf etwa 30—40 Pfennige Kosten zu stehen kommt, werden wir vom deutschen Mutterland mit Branntwein versorgt, den der Großhändler gar dienstfertig zu 40 Pfennige das Liter den Leuten ins Haus bringt! Es ist erstaunlich, welche Menge dieses Tufels in Folge solcher Wohl-

feilheit täglich in unsern Dörfern verschlungen wird, und es ist leider offenbar, wie dem Sittenverfall dadurch Vorhub geleistet wird. Es wäre zu wünschen, daß die Kaiserliche Regierung, die, wie ich nicht zweifle, aufrichtig die Wohlfahrt Elsaß-Lothringens zu befördern sucht, ihr Augenmerk auf diesen großen Schaden richten möchte, damit ihm baldmöglichst abgeholfen würde. Warum denn nicht in jenen Gegenden Altdeutschlands, woher uns dieser überreiche Branntweinsagen zufließt, die bezügliche Steuer verdoppeln, verdreifachen? Was gilt's, es würde dann weniger Durst nach Fusel verspürt und kämen dadurch weniger Laster, Schande und Noth in Familien und Gemeinden!

Ich habe nun noch der von Hrn. G. in innigem Zusammenhang mit dem Laster des Branntweintrinkens erwähnten Industrie des Strohhutflachtens zu gedenken, sehe aber nicht ein, wie dieser regelmässige und ehrliche Verdienst an und für sich eine Quelle von Unheil sein kann. Ich kenne mehrere Familien, die sich dadurch aus Armuth zu ordentlichem Wohlstand emporgearbeitet haben. Aehnlich steht es mit dem Sticken (Brodieren), das auch hier seit vielen Jahren betrieben wird.

Es sind dies für manche Familien kostbare Erwerbsquellen, ohne daß sie sittlich verderblicher wären als andere.

Von unsern durch Hrn. G. aufgezählten wirklichen Sünden will ich keine beschönigen und keine weglängeln (obwohl ich finde, daß er Leute sowohl als Land durch eine mehr als billig schwarze Brille beobachtet hat), will ihm auch keine unserer wirklichen oder eingebildeten Tugenden dagegenhalten, sonst könnte ich leicht dem bisher Gesagten schaden, wo ich mich bemüht habe strenge Unparteilichkeit zu bewahren. Uebrigens könnte es ja leicht der Fall sein, daß mancher der geneigten Leser über kurz oder lang Gelegenheit hätte, sich durch eigene Anschauung ein Urtheil zu bilden.

Und nun bitte ich Hrn. G. zum Schluß um Verzeihung, wenn mein gekränkter Lothringerstolz mich etwa zu einer zu unsanften Berichtigung Ihrer Beschreibung unserer Heimath verleitet hat; Sie sehen doch hoffentlich ein, daß ich's gut meine, wenn ich mich auch schlecht ausgedrückt haben sollte; ich bin eben nur

Ein Lothringer Bauer.

**Zur Weltlage.** Die schwere Krankheit (Diphtheritis), welche schon seit längerer Zeit die großherzoglich heßische Familie heimsucht und an der bereits die jüngste Prinzessin starb, hat am 14. Dezember auch die Großherzogin Alice (geboren den 25. April 1843, vermählt seit dem 1. Juli 1862) dahingerafft. Dadurch wurde nicht nur die Mutter der Entschlafenen, die Kaiserin-Königin Victoria, sondern auch die Familie unseres deutschen Kaisers (Kronprinzessin Victoria ist die Schwester der Großherzogin) auf's Schmerzlichste betroffen, und herzliche Theilnahme bezeugt das heßische, das deutsche

und das englische Volk an diesem schweren Verluste. Das Bild der Entschlafenen gedenken wir in einer der nächsten Nummern zu bringen.

Auch in Italien hat die dem Staate von Seiten der Sozialdemokratie drohende Gefahr eine große Bewegung hervorgerufen. Das Ministerium, dessen Präsident Cairoli den König bei dem vor Kurzem an ihn versuchten Mordanschlag mit eigener Lebensgefahr schützte, genießt nicht mehr das Vertrauen der Mehrheit der Landesabgeordneten und ist darum zurückgetreten.

Ein Urtheil über Dr. Robert König's, des Daheim-Redakteur's, Geschichte der deutschen Literatur. Dieselbe ist bei Velhagen u. Klasing in Leipzig erschienen und kostet 12 Mark.

„Führe uns nicht in Versuchung! Möge jeder diese Bitte des Vaterunsers gegenwärtig haben, wenn er in der Zeit der Weihnachtsferien eine Buchhandlung betritt! Die Bücher liegen in ihren rothen, blauen, grünen, goldschimmernden Einbänden so verlockend da, daß man ein Rothschild sein möchte, um nach Herzenslust kaufen zu können! Da aber Du und ich, lieber Leser, nur durch Adam mit der berühmten Millionärsfamilie verwandt sind, haben wir die Qual der Wahl, und was geschieht da oft? Man entscheidet sich nach langer Prüfung für ein Buch, das einem besonders in die Augen sticht, trägt's nach Hause, freut sich daran, und — nach vierzehn Tagen steht's auf dem Brett und ist bald so verstaubt wie die Flasche Elser in Großvaters Keller! Darf ich Dir ein Buch anrathen, das in seltenem Maße Schönheit und Nützlichkeit in sich vereint, so kaufe für zwölf Mark Robert König's Geschichte der deutschen Literatur. O diese deutsche Dichtkunst! Wer sollte nicht Verlangen haben, mit ihren wunderbaren Schätzen, mit ihren herrlichen Blüten bekannt zu werden? Herr Doktor König führt uns durch diese Welt in einer Weise, daß auch die ihm folgen können, die — keine Doktoren sind. Er gibt uns gründliche Belehrungen und Aufschlüsse, und ist dabei durchaus nicht langweilig. Du kannst manches Kapitel seines Buchs Abends

nach Tisch Frau und Kindern vorlesen, und sei versichert, sie werden nicht darüber einschlafen. Ja, das ist ein Buch nicht bloß zum Betrachten, sondern zum Lesen, — und doch auch zum Betrachten! Das hätte ich mir nicht gedacht, daß man eine Literaturgeschichte so illustriren könnte! Du hast gewiß schon gehört, welche Kunst die Mönche im Mittelalter darauf verwendeten, die Bücher abzuschreiben und zu schmücken. Aber schwerlich wirst Du je eine solche alte Handschrift in Händen gehabt haben. Nun bei König findest Du genaue Nachbildungen solcher Schriftwerke, daß, wer sie sieht, beinahe es bedauert, daß Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden hat! Willst Du wissen, wie die fliegenden Blätter ausgesehen haben, die im Zeitalter der Reformation die neuen Lehren in die Welt trugen? Bei König sind solche tauschend ähnlich abgedruckt! Manches Gedicht, manches Literaturwerk versteht man erst recht, wenn man weiß, wie der Verfasser ausgesehen hat; bei König treten die bewunderten Männer wie lebend an Dich heran. Ja das Buch ist ein wahres Schatzhaus merkwürdiger Dinge. Wer's kauft, ist nicht betrogen. Es eignet sich ganz besonders für die Herren Lehrer. Aber, sagst Du, zwölf Mark! das ist keine Kleinigkeit! Nun, wenn Du's nicht kaufen willst, Deine liebe Frau möchte Dir vielleicht gern etwas zu Weihnachten kaufen und weiß nicht was. Du kannst ihr einen zarten Wink geben!“

R. G.

Der gütigen Beachtung unserer freundlichen Leser empfehlen wir das der heutigen Nummer beiliegende grüne Blättchen. Wollen sie das Eine benutzen, um eine oder die andere darauf verzeichnete Schrift zu bestellen, so ist das Gewünschte nur mit Tinte zu unterstreichen, der Zettel abzuschneiden und mit einer Dreipfennigmarke beklebt der Post zu übergeben. Die Zustellung wird dann möglichst schnell erfolgen.

Das zweite, mit einer Einfassung versehene, Blättchen kann dazu verwendet werden, Freunden und Bekannten an Weihnachten oder Neujahr eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Die freundlichen Leser brauchen nur bei der Post oder bei ihrem Buchhändler zu abonniren, den Namen dessen, für den sie dies thaten, auf das Blättchen einzutragen und zu bemerken, wie lange das Abonnement gültig ist (das erste Vierteljahr 1879 oder das erste Halbjahr oder das ganze Jahr; die Post nimmt nur vierteljährliche Abonnements an, im Buchhandel dagegen kann man gleich den ganzen Jahrgang bestellen. Der Bezug durch den Buchhandel ist denjenigen zu empfehlen, welche die Nummern aufheben und am Ende des Jahres einbinden lassen wollen; denn die Postnummern müssen zusammengefaltet abgeliefert werden, während dies bei den an die Buchhändler gelangenden nicht der Fall ist).

Auch bitten wir die werthen Bezieher des Volksblattes, ihr Abonnement für das neue Vierteljahr recht bald zu erneuern und dem Blatte gütigst weitere Abonnenten zu gewinnen.

## Kölnische Zeitung.

Die Kölnische Zeitung ist Deutschlands bedeutendstes und angesehenstes politisches Organ, dessen vorzügliche Verbindungen allseitig anerkannt sind. In den Hauptstädten Europas hat das Blatt eigene selbständige Vertreter vom besten schriftstellerischen Rufe.

Im nächsten Monat wird einer der beliebtesten Mitarbeiter nach Berlin übersiedeln, um in regelmässiger feuilletonistischer Rundschau Kunst und Gesellschaft der Reichshauptstadt zu schildern.

Ueber alle Fortschritte im Militär- und Marinewesen wird nach wie vor durch bewährte Sachverständige berichtet. Die hervorragendsten deutschen Schriftsteller veröffentlichen ihre Erzählungen im Feuilleton des Blattes.

Unser bekanntes parlamentarisches Bureau descript die ausführlichen Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages und der preussischen parlamentarischen Körperschaften auf den eigenen Leitungen der Kölnischen Zeitung von Berlin nach Köln.

Die Kölnische Zeitung hat ausnahmslos von allen deutschen Blättern die ausführlichsten und zuverlässigsten telegraphischen Nachrichten.

Der landwirthschaftliche Theil soll von Neujahr an bedeutend erweitert werden. Sachkundige Mitglieder des Landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreussen und namhafte Docenten der Akademie zu Poppelsdorf sind gewonnen, um die einzelnen Fächer in einer jedem Landwirthe verständlichen Weise zu bearbeiten. An diese belehrenden Aufsätze werden sich die Getreidepreise der hauptsächlichsten Handelsplätze, die Preise für lebendes und geschlachtetes Vieh, für Butter und Käse, Handels- und Gewürzpflanzen, Gemüse, Obst und sonstige landwirthschaftliche Producte anschliessen. Dieser landwirthschaftliche Theil soll zunächst einmal wöchentlich erscheinen; in derselben Nummer werden auch die auf die Landwirthschaft bezüglichen Anzeigen thunlichst zusammengestellt.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen auf die Kölnische Zeitung entgegen.

### Dringendste Bitte.

Ein junger, anständiger, zuverlässiger, gebildeter Mann der 30er Jahre, unverheirathet, ohne Stellung in dürftigen Verhältnissen lebend, bittet herzlich christlich gesinnte Menschen, sich seiner anzunehmen. Hohe Herrschaften werden inständigst gebeten um Offerten oder die Mittheilung über Hochdieselben bekannt gewordene Vacanzen. Derselbe sucht Stellung als Verwalter, Kastellan, Aufseher, Bureaugehülfe, Portier, Bureauidiener u. u. oder sonst angemessene Beschäftigung als Weihnachtsgeschenk. Gütige Anerbietungen unter D. U. befördert der „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

## Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probensortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

**Camarite**, **Corinther**, **Elia**, **Kalliste**, **Vino di Bacco**, **Vino Santo**, **Misistra Malvasier**, **Achaja Malvasier weiss und roth**, **Vino Rosé**, **Moscato**, **Mavrodaphné**, und kostet: **Flaschen u. Kiste frei M. 18.**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

## Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere legtere mit Bucher's neuerer Construction.

## Säckel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Katalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agentenerwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,  
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

## W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

**Konnesfeld's vorzüglichen Thee**,  
**Sprengel's reines, entöltes Sakaopulver**,  
**Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen**  
empfehlen

L. Meyer-Nicolay.

Straßburg i. E., Brandgasse 6,  
gegenüber der Mairie.

Eine, mit der französischen und englischen Sprache vertraute, im Haushalte erfahrene Pastorstochter sucht — am liebsten im Elsaß — eine Stelle, in der sie zugleich einen Ersatz für ihr bisheriges Dabeim fände. Offerten unter K. H. befördert Dr. Hottinger in Straßburg i. E.

So eben erschien:

Hottinger Chr. G.,  
**Die Kirche Christi.**

2. Auflage. — Preis cartonnirt 1 M.

Im Verlage von Schömann in Gotha ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: „Katechismus Lutheri“ von Braun. 3. Auflage. Preis 1 M. 60 Pf. „Mitgabe für Confirmanden“ von Braun. 3. Auflage. Preis 60 Pf.

## Pastoria.

57) Für das Stiftungshaus gingen in 2382 Gaben 3698 R. ein.



W. 52.



den deut  
das heilige  
der Kinder  
hell leuchten  
werden, wol  
finden und  
nde von G  
leben die B  
gewissen od  
Wer sich zur  
mer nicht mit  
fürwahr ein  
wird der We  
Wachst das  
... ..